

## **Übersetzung: Rostislaw Ustimenko, Anselm Bühling**

Aufgezeichnet im persönlichen Gespräch durch Gen. B. Lichter, leitender wissenschaftlicher Mitarbeiter der Kommission für die Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges, am 20. Februar 1944, Stalino<sup>1</sup>, Donbass<sup>2</sup>.

Sofija Petrowna Nerijawskaja, Allgemeinmedizinerin an der 2. städtischen Poliklinik.

Ich wurde 1897 in Charkow geboren. Seit über 25 Jahren bin ich im Medizinbereich tätig, erst 6 Jahre lang als Krankenschwester und seit 1923 als Ärztin. Zu Beginn des Krieges unterzog ich mich einer schweren Operation und wurde mit dem Auto aus Charkow evakuiert, als ich noch nicht wieder bei Kräften war. Mein Mann und meine beiden Söhne haben mir und meiner damals 80-jährigen Mutter geholfen, Charkow zu verlassen, aber sie mussten alle drei zur Roten Armee. Sie fuhren mich und meine Mutter nach Stalino und konnten sich nicht weiter um uns kümmern. Sie haben sich beim Militärkommissariat gemeldet und sind zur Armee, und ohne ihre Hilfe konnte ich nirgendwo hin. Ich konnte mich nicht einmal allein auf Krücken bewegen. So blieb ich in Stalino.

*Ich habe so viel Leid gesehen, dass ich immer noch das Gefühl habe, in tiefer Trauer zu sein*

Ich war schon seit zweieinhalb Jahren nicht mehr im Kino, im Theater oder sonst irgendwo. Viele Leute haben mich als Ärztin aufgesucht. Ich habe so viel Leid gesehen, dass ich immer noch das Gefühl habe, in tiefer Trauer zu sein. Man kann sich gar nicht an alle Scheußlichkeiten erinnern, die passiert sind, als die Deutschen da waren. Aber einzelne Fälle haben sich so tief ins Gedächtnis gegraben, dass sie mich bis zum Tod begleiten werden.

Ich erinnere mich an die Ärztin Ksenia Kolesnikowa. Sie wurde verhaftet, weil man sie verdächtigte, Kommunistin zu sein. Wir konnten den Gefängnisarzt überreden, dafür zu sorgen, dass sie die Poliklinik besuchen konnte. Wir hofften, wenn wir sie einmal aus dem Gefängnis Krankenhaus heraus hätten, könnten wir sie irgendwie verstecken und retten. Aber sie wurde von zwei Wachen begleitet, die ihr nicht von der Seite wichen und sie wieder zurückbrachten. Wir konnten sie nicht retten. Sie sah furchtbar aus. An ihrem Körper gab es keine einzige heile Stelle. Sie war so brutal geschlagen worden, dass der ganze Körper einem bluttriefenden blauen Fleck glich. Alles, was wir tun konnten war, ihr etwas heiße Milch zu geben, und sie lag eine Weile bei uns auf dem Sofa. Die Wachen erlaubten uns nicht, mit ihr zu sprechen, und wir konnten nichts herausfinden. Erst als sie weggebracht wurde, flüsterte sie uns zu: „Ich gehe zugrunde, Kollegen.“ Wir haben sie nie wieder

---

<sup>1</sup> Heute: Donezk, Hauptstadt der Region Donezk. Von 1924 bis 1961 führte die Stadt den Namen Stalino.

<sup>2</sup> Abkürzung von „Donezbecken“, einem großen Steinkohle- und Industriegebiet beiderseits der russisch-ukrainischen Grenze.

gesehen. Man kann Kolesnikowa nicht vergessen. Ich erinnere mich jetzt noch an ihr gequältes, leidendes Gesicht, ihren windelweich geschlagenen Körper.

Ich erinnere mich an den Tod des Chefarztes der Poliklinik, Dr. Brand. Er war vor 40 Jahren getauft worden, als er eine junge Russin geheiratet hatte. Als die Deutschen anfangen, die Juden auszurotten, konnten wir ihm Morphium beschaffen, das ihm aber bei seiner Verhaftung abgenommen wurde. Er bat uns aus dem Gefängnis heraus, ihm neues Morphium zu beschaffen, was uns aber leider nicht gelungen ist.

Im Februar 1942 fand eine Verhaftungsaktion gegen Kommunisten statt. Man hat alle Hilfspolizisten versammelt und nachts um eins eine Razzia durchgeführt. Das Ganze lief unter der Leitung des Bürgermeisters Ejchmann.<sup>3</sup>

Man hat versucht, mich auf jede erdenkliche Weise zur Arbeit [für die Deutschen] heranzuziehen und mir alles Mögliche versprochen. Der Leiter der Passausstellungsbehörde gab sich als Partisan aus und versuchte, mich mit dem Versprechen zur Arbeit heranzulocken, dass wir den Russen helfen würden. Seine Frau hat mich vor der Razzia gegen die Kommunisten gewarnt. Sie konnte auch die Venerologin Wolkowa warnen, die Kommunistin war, und noch einige weitere Ärzte und Arbeiter, die ich kannte.

Die Kommunisten wurden zur Petrowka<sup>4</sup> gebracht und dort auf alle möglichen Weisen misshandelt.

### *Unter ihnen hat die Bevölkerung erfahren, was Grauen bedeutet*

Die Deutschen sind solche Diebe, Spekulanten, Halunken. Unter ihnen hat die Bevölkerung erfahren, was Grauen bedeutet. Retten konnte man sich wohl nur durch Bestechung. Ich habe zahllose Arbeiter gesehen, die von den Deutschen dermaßen zusammengeschlagen worden sind, dass sie sich kaum noch zur Poliklinik schleppen konnten. Ich erinnere mich an einen solchen Fall. Ein Mann brachte seine kranke Frau in einer Schubkarre zur Klinik. Die Straßenbahn fuhr nicht und es gab auch keine anderen Transportmittel. Die Frau hatte eine schwere Nierenentzündung. Sie kamen aus dem Dorf Kalinowka, etwa 3 bis 4 Kilometer weit von der Poliklinik. Der Transport mit der Schubkarre war für beide sehr schwer. Besser war es, sie aus der Ferne mit Medikamenten zu versorgen, und so machten wir es. Der Mann kam zu mir und ich gab ihm Medikamente für seine Frau mit. Drei Monate später fühlte sich die Frau besser und konnte wieder gehen. Vielleicht hat ihr die Ruhe geholfen, oder aber meine Medikamente. Sie beschloss mich aufzusuchen. Der Weg zur Poliklinik führte am Woroschilow-Krankenhaus vorbei, in dem die Deutschen ihr Lazarett eingerichtet hatten. Sie näherte sich mit ihrem Säugling im Arm dem

---

<sup>3</sup> A. A. Ejchman (1904-1947), geboren im Gebiet Zaporozhe, war Russlanddeutscher. Vor dem Krieg Mitglied der sowjetischen Kommunistischen Partei. In Stalino beteiligte sich Ejchman als Stellvertretender Bürgermeister an der Verfolgung und Ermordung der örtlichen Juden beteiligt. Seit Mai 1942 war er Bürgermeister der Stadt. Ejchman wurde in Stalino 1947 zum Tode verurteilt. Siehe A. B. Иващенко, Л. М. Заславская, Слезы Холокоста (Донецк, 2012), S. 17-18; <https://infodon.org.ua/stalino/381>

<sup>4</sup> Ein Viertel am westlichen Stadtrand von Donezk.

Krankenhausgelände, ohne zu wissen, dass dort ein Lazarett war und Russen nicht einmal in die Nähe kommen durften. Die Deutschen haben sie ergriffen und ihr 25 Peitschenhiebe versetzt. Man hat sie auf der Straße aufgefunden und zu mir in die Klinik gebracht. Sie hat so geschluchzt, sie konnte die Schmach nicht ertragen. Die ganze Behandlung war zunichte gemacht. Wir haben mit großer Mühe ihren Mann gefunden, der sie mit der Schubkarre wieder nach Hause brachte.

Als mein Mann, meine Söhne und mein Bruder mit ihren Bündeln fortgingen und mich krank mit meiner alten Mutter zurücklassen mussten, war das ein sehr schwerer Augenblick. Aber als ich all diese Gräueltaten unter den Deutschen sah, habe ich mich für meine Männer gefreut, dass sie auf der anderen Seite waren, bei der Roten Armee. Wenn man alle Begebenheiten aufzeichnen könnte, würde ein erschütterndes Bild unseres Lebens unter den Deutschen entstehen.

*Ein Mann mit kräftigem Körperbau packte einen Deutschen und stürzte sich zusammen mit ihm in den Schacht*

Einmal brachte eine Frau ihren Mann, einen Arbeiter, zu mir. Er war in einem Schockzustand. Er stotterte, zitterte am ganzen Körper und konnte nicht sprechen. Ich gab ihm Medizin und wies seine Frau an, ihn zu Hause ins Bett zu legen. Nachdem er sich halbwegs beruhigt hatte, erzählte er am nächsten Tag, was ihm passiert war. Zwei deutsche SD-Leute<sup>5</sup> hatten ihn auf der Straße ergriffen und gezwungen, in ihr Auto zu steigen. Er war überzeugt, dass er verhaftet würde. Sie brachten ihn zum Hof des Polizeigebäudes, setzten ihn in ein anderes Auto voller Leute und fuhren zum Schacht „Maria“<sup>6</sup>. Dort fingen sie an, die Menschen lebend in den Schacht zu werfen. Er musste die Autotüren offenhalten. Es war Winter und die Leute waren entkleidet, nackt. Ein Mann mit kräftigem Körperbau packte einen Deutschen und stürzte sich zusammen mit ihm in den Schacht. Danach zwangen die Deutschen den Arbeiter, die Leute in den Schacht zu werfen und bedrohten ihn dabei mit dem Revolver. Er war davongerannt, sie hatten hinter ihm her geschossen, aber nicht getroffen. Deshalb war er so verstört.

Als erfahrene, ältere Ärztin war ich etwas mutiger, wenn es darum ging, unseren Leuten zu helfen – mir eine Krankheit einfallen zu lassen, Leuten einen Krankenschein auszustellen oder ihnen eine Bescheinigung zu geben, um sie vor der Mobilisierung, der Arbeit für die Deutschen, zu bewahren. Sehr vielen Ingenieuren und Facharbeitern haben wir Invalidität bescheinigt. Die Kommission, die die Leute vor dem Abtransport nach Deutschland auf Arbeitstauglichkeit prüfte, haben wir reingelegt. Dort führte ein deutscher Arzt Aufsicht über uns russische Ärzte. Manchmal haben wir unseren Leuten vor der Untersuchung 2 Gramm Koffein gegeben. Dann klopfte ihr Herz wie verrückt und der deutsche Arzt musste sie als „nicht gut“ ausmustern, weil Herzkrankte nicht genommen wurden.

Den Juden wurde die medizinische Versorgung verweigert. Ich und die Kollegin Schumilina haben ihnen heimlich geholfen. Wie viele verstümmelte Menschen es unter ihnen gab! Gebrochene Arme, Eiterwunden,

---

<sup>5</sup> SD – Sicherheitsdienst des Reichsführers SS.

<sup>6</sup> Der Schacht befand sich im Dorf Kotowskoje, heute Teil des Kalininbezirks der Stadt Donezk.

Hungerschwellungen. Manche hatten Wunden, die eindeutig von unglaublich brutalen Schlägen stammten. Sie haben die Leute geschlagen, bevor sie sie umbrachten, um ihnen erst noch Geld abpressen zu können. Das hat die Polizei gemacht, die aus russischen Verrätern bestand.

*All diese unglücklichen Menschen sahen mich hoffnungsvoll an und dachten, hier ist eine russische Ärztin, sie wird uns helfen*

Ich werde auch niemals den Besuch einer Baracke mit russischen Kriegsgefangenen vergessen. Dort gab es Verdacht auf Typhus. Die Deutschen hatten große Angst vor Typhus, auch die Ärzte, deshalb schickten sie eine russische Ärztin, um die Ansteckung zu vermeiden. In der Baracke bot sich mir ein schreckliches Bild. Es war im Winter 1942. Die Leute hatten fast nichts an, man hatte ihnen Säcke statt Hemden übergezogen. Sie wurden mit Spreu gefüttert, Abfällen vom Getreidedreschen, die mit kaltem Wasser versetzt wurden. Das Stroh wimmelte von Insekten. Einige Leute waren vor Hunger aufgeschwollen und sahen fürchterlich aus, nicht wie Menschen, sondern wie Berge. Andere waren buchstäblich Skelette, mit Haut überzogene Knochengestelle. Die meisten litten wegen des Hungers an Durchfall. Es roch schlimm in der Baracke.

Ein kleiner Raum war abgeteilt, dort gab es einen beheizten Ofen und es war etwas sauberer. Darin waren ein Dutzend Kriegsgefangene und ein Dolmetscher, einer von den Deutschen.

In der Baracke gab es keinen Typhus, jemand starb, aber vor Hunger. All diese unglücklichen Menschen sahen mich hoffnungsvoll an und dachten, hier ist eine russische Ärztin, sie wird uns helfen. Aber ich konnte gar nichts für sie tun. Als ich versuchte, mit einem deutschen Arzt zu reden, nachdem ich mitgeteilt hatte, dass es keinen Typhus gab, wurde ich grob unterbrochen: Das geht Sie gar nichts an, Sie haben nur über das zu berichten, weshalb Sie gerufen wurden.

Ende 1941 habe ich mit eigenen Augen gesehen, wie Gefangene bei schneidendem Frost barfuß geführt wurden. Sie hinterließen eine blutige Spur auf dem Boden. Die Frauen, die bei mir in Behandlung waren, erzählten mir, dass nicht weit von ihren Baracken entfernt halbtot geschlagene Menschen lebendig in Gruben begraben wurden. Polizisten haben sie begraben. Der Schnee über ihnen regte sich, es waren lebende Gruben.

Ich weiß auch noch, wie ungefähr 80 Matrosen durch die Stadt ins Gefängnis gebracht wurden. Ich habe es selbst gesehen. Das war auch im Winter 1941. Die Leute waren entkleidet, bis aufs Blut geprügelt, erschöpft, doch sie hielten sich mit Stolz. Die Frauen warfen ihnen Brot vor die Füße, doch sie nahmen es nicht und riefen stolz: „Das deutsche Brot könnt ihr selber essen, wir essen ukrainisches“, „Wir sterben für die Heimat!“ Die Begleitposten haben sie vor aller Augen brutal geschlagen.

*Nachdem sie ihn entschieden zurückgewiesen hatte, fing er an, sie zu schikanieren*

Ich hatte viel mit Frauen zu tun, die mit Deutschen lebten, „Franzi-Hansis“, wie sie heute in unserer Stadt heißen. Von den ersten Tagen der deutschen Besatzung an haben die Geschlechtskrankheiten katastrophal zugenommen, und bald gab es spezielle Lager für kranke Frauen. Sie mussten mindestens 6 Monate dort bleiben. Auch viele Frauen, die gar nicht infiziert waren, sind im Lager gelandet, weil die Erkennung eben so gehandhabt wurde: Welche Frau ein Deutscher nannte, sie wurde ergriffen und ins Lager gesteckt, ohne lang zu fackeln. Und die Deutschen haben alle möglichen Frauen genannt – aus Trunkenheit, Übermut und weil sie nachts vergewaltigten.

Ich habe so einen Fall mitbekommen. Eine junge Frau vom Bahnhof Jasinowataja. In ihrer Wohnung war ein Deutscher einquartiert. Er wurde krank. Sie haben ihn an die Front geschickt, bevor er ausgeheilt war. Die Behandlungen wurden nicht zu Ende geführt, sobald die äußeren Symptome verschwunden waren, ging es ab an die Front. Dort verschlimmerte sich die Krankheit wieder. Er erzählte, bei wem er gewohnt hatte und nun drohte ihr das Lager. Sie schloss ihre Kinder in der Wohnung ein, ging zur Poliklinik und flehte uns an, ihr zu helfen. Bei der Untersuchung zeigte sich, dass sie völlig gesund war.

Sehr viele Frauen sind auf diese Weise umgekommen. Man hat ihnen irgendetwas vorgeworfen, sagen wir, schlechte Tarnmaßnahmen. Sie wurden vorgeladen, angeblich zum Verhör, und vergewaltigt. Wenn sie sich dabei angesteckt haben, sind die Frauen moralisch zerbrochen, sie haben dann versucht sich zu rächen, indem sie so viele Deutsche wie möglich infizierten.

Gleich in den ersten Tagen wurde in der 7. Linie Nr. 20 ein Bordell für die Deutschen eröffnet. Im Studentenviertel eröffnete man auch eins für die Italiener. Es gab offizielle Stellenanzeigen für diese Bordelle.

Eine Pflegerin aus unserer Poliklinik, Marusja Schepowalowa, hat mir von einer jungen Frau erzählt. Sie war aus Stalingrad nach Stalino gekommen. Alle Dokumente waren verlorengegangen, sie hatte weder Arbeit noch Unterkunft. Zum Arbeitsamt ging sie aus Angst nicht, denn die haben die Leute nach Deutschland geschickt. Irgendeine Hexe hat sie bei sich wohnen lassen und dann ans Bordell verkauft. Das Mädchen hat Schepowalowa unter Tränen gefragt: „Wie kann ich da rauskommen?“ Sie und auch andere Frauen erzählten, dass ihre Norm zwischen 8 und 20 Männern lag. Die Frauen, die im Bordell landeten, verloren innerhalb von drei Monaten ihre Gesundheit und all ihre Kräfte. Sie wurden krank und lebensunfähig auf die Straße gesetzt.

Wenn eine Frau [*für die Deutschen*] zu arbeiten begann und jemandem auch nur im Geringsten interessant erschien, wurde sie schon nach zwei Tagen aufgefordert, ein Verhältnis einzugehen. Wenn sie sich weigerte, wurde sie verfolgt. Eine Frau hat sich bei mir beklagt: „Ich habe ein zweijähriges Kind, das ich ernähren muss, aber ich verliere schon zum dritten Mal meine Arbeit, weil ich kein Verhältnis will“. Ich kenne noch einen anderen Fall. Eine junge Frau wurde als Schreibkraft eingestellt. Ein Deutscher begann ihr nachzustellen. Nachdem sie ihn entschieden zurückgewiesen hatte, fing er an, sie zu schikanieren. Er zwang sie, ihm die Stiefel zu putzen und die Füße zu waschen, obwohl das überhaupt nicht zu den Aufgaben einer Schreibkraft gehörte. Sie hat alles gehorsam getan, um sich nur nicht mit ihm

einlassen zu müssen. Kündigen konnte sie auch nicht, man drohte ihr, sie solle das ja nicht wagen. Schließlich wurde sie nachts aus ihrer Wohnung geholt, und seither hat man nichts mehr von ihr gehört. Sie ist umgekommen.

Sobald eine Frau sich einem Verhältnis verweigerte, vor allem mit deutschen Offizieren, wurde sie nach Deutschland geschickt.

Einmal wurde ich zu einer Patientin im Dorf Kalinowka gerufen. In einem Zimmer saß ein Deutscher, ein alter Mann mit Wampe und Kommandantenabzeichen. Neben ihm standen gepackte Koffer, er wollte abreisen. Das andere Zimmer war völlig leer. Anscheinend war alles darin verkauft worden. Es war nur noch ein weißes, sauberes und liebevoll hergerichtetes Bett übrig, in dem ein ca. zweijähriges Kind lag. Neben dem Bett stand eine hübsche junge Frau im weißen Ballkleid und mit deutschem Schmuck: Ringen, Ohrringen usw. Es stellte sich heraus, dass sie an einer schweren Form von Schizophrenie erkrankt war. Da ich wusste, dass man die Frau erschießen würde, wenn ich den Deutschen die Diagnose mitteile, sagte ich nichts, sondern bat den Dolmetscher, ihre Angehörigen zu holen. Ihre Schwester kam, und als ich ihr Bescheid sagte, brach sie in Tränen aus. Sie war selbst mit ihren drei Kindern am Verhungern. Sie erzählte mir, dass auch ihre Schwester alles verkauft hatte, was sie besaß. Schließlich war sie unter dem Einfluss von Hunger und Nötigung mit diesem dickbäuchigen Alten zusammengekommen, der bei ihr einquartiert war. Es gab Besäufnisse und Ausschweifungen, aber ihr Mann kam ihr nicht aus dem Sinn, er war bei der Roten Armee. So hat sie den Verstand verloren. Ich habe die Wohnung schweren Herzens verlassen und weiß nicht, wie die Tragödie dieser jungen Frau endete.

### *Jeder deutsche Sanitäter galt mehr als ein russischer Arzt*

In Kalinowka wohnte eine Familie: Vater, Mutter, ein 15-jähriger Sohn, eine 14-jährige Tochter. Nachts stürmten vier deutsche Soldaten ihr Haus und beschuldigten sie, Partisanen zu sein. Sie haben erst den Jungen halbtot geschlagen und dann den Vater, der mit knapper Not entkommen konnte. Die Soldaten sperrten das Haus ab, fesselten die Mutter und vergewaltigten vor ihren Augen zu viert das Mädchen. Sie haben alles eingesackt und das Haus verlassen. Der Vater zerschlug währenddessen die Fenster und rief um Hilfe. Aber niemand kam. Das Mädchen stand unter Schock. Ich habe sie sehr lange beruhigt und ihr gesagt, sie soll diese Vergewaltigung als eine schwere Verletzung betrachten, wie den Biss eines wilden Hundes. Sie ist zum Glück nicht angesteckt worden, aber ihre Mutter hatte große Angst, dass sie sich das Leben nimmt.

Es gab auch einen lustigen Vorfall in dieser Region. Eines Tages kam ein Deutscher in eine Baracke, in der Frauen von Rotarmisten untergebracht waren, die als Grubenarbeiterinnen arbeiteten. Er behauptete, er sei Arzt und müsse die Frauen auf Geschlechtskrankheiten untersuchen. Bei denen haben sich ja sogar Sanitätshelfer als Ärzte ausgegeben. Er hat also die Untersuchung durchgeführt, bis er eine Frau nach seinem Geschmack fand. Er jagte ihren 9-jährigen Sohn aus dem Zimmer, sperrte es ab und fing an, sich auszuziehen. Das war eine attraktive, große Frau. Sie hat ihn sofort in den Klammergriff genommen, den Haken an der Tür gelöst

und mit einem Schrei alle Frauen in der Baracke herbeigerufen. Sie haben diesen „Arzt“ dermaßen verprügelt, dass er ohne Hosen davonlief, er ist den wütenden Grubenarbeiterinnen mit knapper Not entkommen. Die Frau kam dann verängstigt zu mir und bat um eine Krankenbescheinigung, um sich im Dorf zu verstecken. Natürlich habe ich ihr die Bescheinigung gegeben und ihr versichert, es würde nichts passieren, dem Deutschen würde es peinlich sein, das zu erzählen. So war es auch. Nach einer Woche ist sie wieder zurückgekehrt. Anscheinend hat die beschämende Tracht Prügel ihn eingeschüchtert.

Einmal haben Frauen aus dem Dorf Michailowski und anderen naheliegenden Dörfern Zuflucht in der Poliklinik gesucht. Dort herrschte solch eine schreckliche Gewalt, dass sie Kinder und Vieh im Stich ließen und einfach wegliefen.

Die Deutschen haben sich gebrüstet, sie seien gekommen, um die Asiaten zu kolonisieren. Sie haben erklärt: „Ihr habt überall Häuser gebaut, aber es herrscht darin keine Kultur.“ Dabei haben sie selbst die Häuser ausgeplündert bis auf den letzten Hocker. Jeder deutsche Sanitäter galt mehr als ein russischer Arzt.

Ich habe die Deutschen gehasst. Deshalb habe ich in der Poliklinik alles versucht, um russischen Leuten zu helfen und trotz aller Bestechungsversuche und Drohungen nicht beim Arbeitsamt angefangen, und das nur, weil ich dort mit Deutschen zu tun gehabt hätte.